

ikke uden talent. Den polstrede Ugle er et godt eksempel, og et eksempel til efterfølgelse. Den er netop kommet i nyt optryk (med moderne udg-

derefter udgiverens kommentarer. Den er ofte befriende, altid vittige og i det store og hele drøbende for en holdning til kunsten, som ikke er



er paa bindet). Vi anbefaler den til to slags læsere: 1) læsere, som frygter lyrik, og 2) læsere, som skriver lyrik.

sund: Passiv ærbødighed. Paa den ene side viser antologien (bedre end nogen kronik), hvad det er de moderne digtere gør oprør imod hos

BERLINER BEITRÄGE ZUR SKANDINAVISTIK

Titel/
title: *Zurückbleiben. Tryk 1943–2001*

Autor(in)/
author: Erik M. Christensen

Kapitel/
chapter: »Ein Europäer in Berlin«

In: Christensen, Erik M.: *Zurückbleiben. Tryk 1943–2001*. Berlin: Nordeuropa-Institut, 2001

ISBN: 3–927229–04–0

Reihe/
series: Berliner Beiträge zur Skandinavistik, Bd. 6

ISSN: 0933-4009

Seiten/
pages: 239–255

Diesen Band gibt es weiterhin zu kaufen. This book can still be purchased.

© Copyright: Nordeuropa-Institut Berlin und Autoren.

© Copyright: Department for Northern European Studies Berlin and authors.

Ein Europäer in Berlin

Als Georg Brandes im Juni 1914 nach New York kam, mußte die Polizei Tausende von Menschen zerstreuen, für die in dem Theatersaal, in dem der dänische Kritiker seine Vorlesung über William Shakespeare hielt, kein Platz war.¹

Brandes wurde gehört, in der Alten wie in der Neuen Welt. In Skandinavien aber wurde er mehr als gehört, er wurde ein Begriff, fast mythisch: der unchristlich rastlose Intellektuelle, der Aufklärer selbst. Auch in unserem Jahrzehnt erscheinen seine Schriften in Dänemark. 1986 trafen sich einige hundert Philologen aus der ganzen Welt in Göteborg mit Brandes als Thema. Vor ein paar Jahren veröffentlichte ein führender schwedischer Literaturkritiker einen Roman, in dem ein fiktiver Georg Brandes in einem heutigen Kontext die Hauptrolle spielt. Eine englischsprachige Einführung in die aktuelle Forschung um Georg Brandes erschien 1980 unter dem treffenden Titel *The Activist Critic*.²

In Deutschland war es nicht anders. In der Kaiserzeit wurde er als der ohne Zweifel bedeutendste Kritiker der Epoche betrachtet. In der heutigen deutschen Wirklichkeit aber und in der heutigen deutschen Literaturgeschichte ist Georg Brandes ein vergessener Mann. Fritz Martini erwähnt ihn

¹ René WELLEK, *A History of Modern Criticism: 1750-1950*. Vol. 4. The Later Nineteenth Century, New Haven and London 1965, S. 357.

² *The Activist Critic*. A symposium on the political ideas, literary methods and international reception of Georg Brandes. Ed. by Hans HERTEL and Sven MØLLER KRISTENSEN (*Orbis Literarum*. Supplement No. 5), Copenhagen 1980.

nicht;³ es gibt nur die ersten Vorarbeiten zu einer Untersuchung seiner Wirkung.⁴

Anlässlich des Todes von Georg Brandes 1927 schickte Thomas Mann ein Telegramm. Der Text wurde auf dänisch in der bürgerlich-liberalen Zeitung *Politiken* veröffentlicht, die Brandes 1884 in Kopenhagen über seinen tüchtigen Bruder Edvard mitbegründet hatte. Der Telegrammtext wurde ungenau ins Deutsche rückübersetzt und lautet:

Die Mitteilung über Brandes' Tod erschüttert mich tief. Mit diesem großen Schriftsteller, der nun, nach einem Leben, dessen Reichtum und Fruchtbarkeit die höchste Bewunderung geweckt hat, von uns genommen ist, geht der letzte einer europäischen Generation von hinnen, der wir Fünfzigjährigen unsere Erziehung schulden. Ein Analytiker größten Stils und von einer wunderbaren plastischen Kraft, ein Meister der produktiven Kritik, die begeistert und entflammt, anstatt niederzuschlagen und zu töten, so steht er in einer Reihe mit den größten französischen Essayisten, mit Taine und Sainte-Beuve, deren Schüler man ihn nennen kann.

Seine *Hauptströmungen*, diese Bibel des jungen, intellektuellen Europas von vor dreißig Jahren, wird ständig als ein klassisches Dokument in der Geistesgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts stehen bleiben, und wir Deutsche dürfen niemals vergessen, welch ein Lichtstrahl bei der Mitteilung über die Vorlesungen eines gewissen Georg Brandes an der Kopenhagener Universität über »Den deutschen Philosophen Friedrich Nietzsche« auf Nietzsche's eiskalte Einsamkeit fiel.

Die Größe und Liebenswürdigkeit in dem Werk Brandes' können in zwei Eigenschaften zusammengefaßt werden, die die Welt, oder zumindest Europa, seiner Natur nach niemals aufgibt, nämlich artistische Klarheit, die einsbedeutend mit Form ist, und geistige, ästhetische Vorurteilslosigkeit und

³ Fritz MARTINI, *Deutsche Literatur im bürgerlichen Realismus 1848-1898*, 3. Aufl., Stuttgart 1974.

⁴ Bertil NOLIN, *Den gode europén*. Studier i Georg Brandes' idéutveckling 1871-1893 med speciell hänsyn till hans förhållande till tysk, engelsk, slavisk och fransk litteratur, Uppsala 1965. Klaus BOHNEN, *Brandes und die »Deutsche Rundschau«*. Unveröffentlichter Briefwechsel zwischen Georg BRANDES und Julius RODENBERG (*Text – Kontext*), Kopenhagen und München 1980. Klaus BOHNEN, »Bibliographie der deutschen Werke von Georg Brandes«, in id., *Der Essay als kritischer Spiegel*. Georg Brandes und die deutsche Literatur. Eine Aufsatz-Sammlung, Königstein/Ts., 1980, S. 163-169. Erik M. CHRISTENSEN, »Why should Brandes sabotage Ibsen in Germany?«, in: *Contemporary Approaches to Ibsen*. Vol. V. Reports from the Fifth International Ibsen Seminar, Munich 1983. Ed. Daniel HAAKONSEN (*Ibsen Yearbook [Ibsenårbogen]* 1983/84), Oslo 1985, S. 81-98.

Liebe zu einer Idee, die – wie man dies in Europa auch sieht – ihre Rolle noch nicht ausgespielt hat.⁵

Albert Einstein meldete sich aus demselben Anlaß aus Berlin zu Wort, und man kann überhaupt zum Thema Brandes eine imponierende Reihe von Äußerungen sammeln. Bis heute wurde jedoch nicht versucht, in diesem umfangreichen Material zwischen Höflichkeiten, größter Schmeichelei im eigenen Interesse, Kritik zwischen den Zeilen, Begräbnispathos und einfacher Wahrheit zu unterscheiden. Die historische Problemstellung wurde von Georg Brandes selbst verkompliziert. Er lebte ja von seinem Ruhm und wendete alle nur denkbaren Mittel an, um seine Zeit wissen zu lassen, wie bedeutend er war. Er scheute bestimmt nicht vor Vorgehensweisen zurück, die einer kritischen Nachwelt zweifelhaft erscheinen müssen. Eine zeitgemäße, genaue Untersuchung seiner Wirkungsgeschichte sollte von seinem Selbstzeugnis nicht absehen, aber sie hat sich auf Indizien und Beweise zu stützen, deren Stärke es gerade sein muß, von ihm unabhängiger zu sein.

Es war – zum Beispiel – *nicht* Georg Brandes, der Bjørnstjerne Bjørnson und Henrik Ibsen in Deutschland den Weg ebnete. Brandes, der Ibsen mißverstand, tat was er konnte, um zu *verhindern*, daß Henrik Ibsen in Deutschland Verbreitung fand. Nichtsdestoweniger gelang Ibsen bekanntlich 1886/87 in Berlin der Durchbruch zum Weltruhm. Danach besaß Georg Brandes Glück und Tüchtigkeit genug, das Bild rückwirkend zu beeinflussen. Erst in neuester Zeit gelang es, an der falschen Vorstellung von dem großen Kritiker als Förderer der Frauen⁶ und als Herold Ibsens,⁷ als dem privilegierten Mitwisser und unermüdlichem Wegbereiter zu rütteln. Offensichtlicher war es, daß es Georg Brandes in genialer Weise gelang, die Rezeption Søren Kierkegaards zu behindern, indem er Kierkegaard bewußt uminterpretierte.

⁵ Thomas MANN, *Gesammelte Werke in dreizehn Bänden*, Frankfurt am Main 1974, Bd. XIII, S. 825-826: «[«En Mester i produktiv Kritik»]« und »[Rückübersetzung:] [«Ein Meister der produktiven Kritik»]«. Die Rückübersetzung ist problematisch. Die Worte »von uns genommen ist« (»er taget fra os«) sollten durch »uns verlassen hat« ersetzt werden; »Vorurteilslosigkeit« (»Frigjorthed«) im Kontext eher »Freiheit« lauten. Zahlreiche orthographische Fehler in der Wiedergabe des dänischsprachigen Texts.

⁶ Pii DAHLERUP, *Det moderne gennembruds kvinder*, København 1983.

⁷ Erik M. CHRISTENSEN, *Henrik Ibsens realisme: illusion katastrofe anarki*, Bde. 1-2, København 1985.

Hier findet man sogar ein »Geständnis« aus eigener Hand in einem Brief an Friedrich Nietzsche, datiert in Kopenhagen am 11. Januar 1888:

Es giebt ein nordischer Schriftsteller, dessen Werke Sie interessieren würde, wenn sie nur übersetzt wären, *Sören Kierkegaard*; er lebte 1813-55 und ist meiner Ansicht nach einer der tiefsten Psychologen, die es überhaupt giebt. Ein Büchlein, das ich über ihn geschrieben habe (übersetzt Leipzig 1879) giebt keine hinreichende Vorstellung von seinem Genie, denn dies Buch ist eine Art von Streitschrift, geschrieben um seinen Einfluss zu hemmen. Es ist wohl aber in psychologischer Hinsicht entschieden das feinste, was ich veröffentlicht habe.⁸

Die heutige dänische Kirchengeschichte konstatiert, daß Georg Brandes seine Macht über Kierkegaards Ausstrahlung und Wirkungsmöglichkeiten – auch in Dänemark – erst dann verlor, als Karl Barth nach dem 1. Weltkrieg Kierkegaards Werk neu interpretierte. Wir Dänen erhielten also unseren Kierkegaard aus Deutschland, so lange war es gelungen, seine Wirkung zu hemmen.⁹ Sowohl im Fall Kierkegaards als auch im Fall Ibsens ging es Brandes darum, alles zu obstruieren, was er – verstanden oder mißverstanden – für Obskurantismus hielt: Christentum, Theologie und Verkündigung. In beiden Fällen legte er die Werke in seinem Sinne aus, d.h. mit seinem extrem liberalistischen Individualismus als höchstem Wert.

Aber welche Macht in aller Welt, welche Kongruenz mit seiner Zeit muß dieser Mann gehabt haben, um für Generationen die allgemeine Rezeption der größten Autoren skandinavischer Literatur bestimmen zu können!

Wer war Georg Brandes? Er war Kritiker. Sein Werk würde etwa 40 Bände von je etwa 500 Seiten umfassen, d.h. etwa 20.000 Seiten insgesamt. Er wurde am 4. Februar 1842 in Kopenhagen geboren und starb ebendort am 19. Februar 1927. Er hat Leser und Zuhörer von Moskau bis New York mehr als ein Menschenalter lang gefesselt, und Lu Xun zitiert ihn in Peking. 1906 hieß es in einem deutschen Handbuch über die zeitgenössische europäisch-amerikanische Dichtung und Kritik:

⁸ *Correspondance de Georg Brandes*. Lettres choisies et annotées par Paul KRÜGER, vol. III, *L'Allemagne*, Copenhague 1966, S. 448.

⁹ P. G. LINDHARDT, »Dänemarks Kirche und Theologie unter deutschem Einfluß«, in: *Das Deutschlandbild aus der Sicht Dänemarks*. Acht Vorträge eines Kolloquiums in Aarhus am 27. und 28. Februar 1981 (*Landeskundliche Beiträge* hrsg. vom Institut für Regionale Forschung und Information im Deutschen Grenzverein e.V., Flensburg, Heft 1), Flensburg 1983, S. 46-55.

Georg Brandes [...] gilt, und mit Recht, als der bedeutendste Kritiker unserer Zeitepoche. [...] Die Vorträge [von Brandes an der Universität Kopenhagen, 1871 ff.] erschienen unter dem Titel *Hauptströmungen der Literatur des neunzehnten Jahrhunderts* und gehören zu dem Besten, was je eine kritische Feder geschrieben hat. Brandes trat offen für die neuen Ideen ein und bekämpfte rücksichtslos die abgelegten religiösen und nationalen Vorurteile, die sich bisher – und auch heute noch – überall breitmachten. [...] Ein Feind jeder Autorität, verlangt er volle Freiheit für jede individuelle Begabung. Mit fast universalem Wissen ausgestattet, fesselt er selbst in den schwierigsten Materien durch seinen blendenden Stoff und durch seine geistreiche Darstellung.¹⁰

Brandes war faszinierend! Trotz der vielen mehrbändigen Werke aus seiner Hand wurde zu Recht hervorgehoben, daß seine eigentliche Form der Essay war, dem Vortrag entsprechend, wo er ganz einfach zaubern konnte, ohne Zweifel durch Kunst, Wissen, Absicht und ... eine Zugabe erotischer Qualität, Magnetismus, Charisma, un je ne sais quoi! Er hat seine Macht gekannt, er hat sie genossen. Aus den Berliner Jahren (Oktober 1877 bis Februar 1883) gibt es einen Brief an die Mutter in Kopenhagen, in dem Brandes – der einen Vortrag vor der Kaiserin gehalten hatte – berichtet, er habe gehört, daß es zur Zeit zwei große Redner gäbe: er selbst sei der eine, und Heinrich von Treitschke, soweit er wisse, der andere. Die Verbindung mit dem autoritären, antisemitischen Historiker eröffnet blitzartig, nach hundert Jahren schwindelerregend, jene Perspektive, mit der sich Georg Brandes in seinen Berliner Korrespondenzen an die skandinavische Presse ständig beschäftigt: Was wird aus Deutschland? Der zweite Redner, von Treitschke, wird heute so gesehen:

Der erste Adolf – nämlich Adolf Stoecker, der Hofprediger Kaiser Wilhelms I. – gründete die »Christlich-soziale Arbeiterpartei«, die die Proletarier durch einen traditionalistischen Patriarchalismus der Sozialdemokratie abspenstig machen sollte, vehementen Rassenhaß predigte und den Juden die Schuld an der Wirtschaftskrise zuschob. Die ressentimentgeladene Agitation des Pastors appellierte besonders an entwurzelte und verzweifelte Kleinbürger, die vom rasanten Industrialisierungsprozeß überrannt wurden; die »feine Gesellschaft« wurde hingegen von einem Gesinnungsfreund Stoeckers, dem Berliner Historiker Heinrich von Treitschke, für den Rassenantisemitismus gewonnen. Dieser Kathederfürst, der enormes Prestige besaß, machte sich in

¹⁰ *Führer durch die moderne Literatur*. 300 Würdigungen der hervorragendsten Schriftsteller unserer Zeit. Hrsg. von Dr. H. H. EWERS unter Mitwirkung der Schriftsteller: Victor Hadwiger, Erich Mühsam, René Schickele und Dr. Walter Bläsing, Berlin [1906].

seinen »Preußischen Jahrbüchern« den Kampf gegen Sozialdemokratie und Juden zur Aufgabe. Er beschuldigte die Arbeiterpartei, Mordpläne gegen das Kaiserhaus zu schmieden, und erhob gleichzeitig den schändlichen Ruf: »die Juden sind unser Unglück!« – diese Losung wurde bald das Feldgeschrei all jener Hoch- und Niedrigstehenden, die das deutsche Volk von dem Weg zu sozialem Fortschritt und politischer Demokratie abdrängen wollten.¹¹

Als Georg Brandes die Korrespondenzen für dieses Buch zusammenstellte, war er wieder in Kopenhagen. Aber schon 1879 konnte er in seiner herrschaftlichen Wohnung, In den Zelten 16, N.W. Berlin, in seinem Tagebuch notieren, daß er in Deutschland anerkannt sei. Er verweist auf eine Besprechung in einer Literaturbeilage aus Hamburg:

Der Däne Georg Brandes gilt mit Recht seit geraumer Zeit als einer unserer ersten Literaturhistoriker. Seine *Hauptströmungen der Literatur des 19. Jahrhunderts* sind ein geradezu epochemachendes Werk. [...] Wer nur einmal seine Literaturgeschichte zur Hand genommen, der wird uns nicht der Uebertreibung zeihen, sondern bereitwilligst die packende Genialität des grossen Dänen anerkennen.¹²

Georg Brandes war Kritiker. Seine Botschaft, den liberalistischen Individualismus, verkündete er mit einer Genialität, die vielleicht die eigentliche Botschaft war. Auf jeden Fall bewegte er sich von John Stuart Mill und dessen Sympathie für die unterdrückten Frauen (Ende der sechziger Jahre) bis Nietzsche und dessen »aristokratischen Radikalismus« (Ende der achtziger Jahre), ohne daß ihm ein Bruch in dieser Linie auffiel. Sein Thema (ob es nun die Bekämpfung des Christentums, die Emanzipation der Frau und/oder der unterdrückten Völker oder aber die Verherrlichung des großen Menschen als Ursprung und Endziel der Kultur war) war durchgängig vereinbar mit dem Aufbau des eigenen Bildes, so wie Dr. H. H. Ewers ihn 1906 im oben zitierten *Führer* schildert. Auf diese Schilderung verweist Brandes in aller Bescheidenheit, als ihm am 24. Juni 1909 das Kommandeurkreuz des Dannebrog-Ordens verliehen wird und ihn das königlich dänische Ordenskapitel aus diesem Anlaß um ein Selbstporträt bittet. Der Orden trägt die Inschrift »Gott

¹¹ Walter GRAB, »Der preußische Weg der Judenemanzipation«, in: *Juden in Preußen*. Ein Kapitel deutscher Geschichte. Hrsg. vom Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz. Offizieller Katalog der Ausstellung »Juden in Preußen« (Berlin 1981), Dortmund 1981, S. 29.

¹² *Beilage zum Hamburgischen Correspondenten*, No. 213, Hamburg den 7. September 1879.

und König«. Warum nahm er ihn entgegen? Vielleicht, weil man in Dänemark in seinen langen Jugendjahren religiöse und politische Macht eingesetzt hatte, um ihn für das ganze Leben von der Karriere als Universitätsprofessor auszuschließen, die er begehrte und für die er wie gemacht erschien.

Bereits als ganz junger Mann fiel er auf: geistreich und außergewöhnlich belesen. Durch die dänische Universitätsphilosophie war er Hegelianer, und durch seinen Lehrer in Philosophie wurde er von Feuerbachs Religionskritik ergriffen. Er schwärmte für Heine, und er liebte Goethe – um nur die wichtigsten deutschen Namen zu erwähnen. Die wichtigsten dänischen fangen mit Ludvig Holberg, dem dänischen Norweger (1684-1754), an. Sie alle sind, so oder so, in seinem Berlin-Buch anwesend. Er arbeitet mit Ideen, schildert dialektisch, will die Diagnose stellen – und berücksichtigt so gut wie gar nicht die großen ökonomischen Strukturen, die sozialgeschichtlich den Rahmen setzen und die auch die Bewegung im Weltmaßstab beschleunigen. Er ist Psychologe und Ideenhistoriker mit einem Blick für Intrigen, Atmosphäre, Kulisse – symbolische Handlung, Stil und Selbstspiegelung. Er ernährte sich und seine Familie mit Reden und Schreiben. Es war hart, und er schaffte es unter den Bedingungen des Marktes.

Georg Brandes war Kritiker. Er definierte sein Verständnis von Kritik in einer Vorlesung, die er im Herbst 1879 an der Universität Kopenhagen hielt:

Kritik in der Bedeutung einer Fähigkeit, durch vielseitige Anteilnahme, die ursprüngliche Beschränktheit der menschlichen Natur zu überwinden, ist eine Hauptfähigkeit aller größten Dichter des 19. Jahrhunderts gewesen. [...] Wenn man die Kritik im weiteren und eigentlichen Sinne nimmt, dann fällt diese Einschränkung fort. Denn in der Bedeutung der Fähigkeit, das Bestehende einem Urteil zu unterwerfen, ist sie auch für die großen Lyriker des Zeitalters eine begeisternde Macht gewesen [...]. Von dem Augenblick an, da die Poesie aufhört, sich gegen das Leben und die Gedanken der größten Zeitgenossen abzusperren, von dem Zeitpunkt an, da sich die lyrisch-romantischen Dichter in die Organe großer Gedanken verwandeln, sieht man auch in ihrer Dichtung die Kritik als das beseelende Prinzip. [...] Sie zeigt dem Menscheng Geist den Weg. Sie pflanzt Hecken auf den Weg und stellt Fackeln auf. Sie bricht und bahnt neue Wege. Denn die Kritik versetzt Berge, die Berge des Autoritätsglaubens und der Vorurteile, die Berge der ideenlosen Macht und der toten Überlieferung.¹³

¹³ Georg Brandes, *Die romantische Schule in Frankreich* [1882], in: id., *Hauptströmungen der Literatur des neunzehnten Jahrhunderts*, Bd. 3, Berlin 1924, S. 253-254.

In diesem Credo liegt auch das Verhältnis zwischen Dichtung und Kritik formuliert, wie es Brandes sein Leben lang praktizierte: die Dichtung hatte der Kritik zu folgen! Er scheint nie erfahren zu haben, daß die Dichtung eine selbständige Form der Erkenntnis sein kann. Er sah sie, er behandelte sie als Sprachrohr. Die Kluft zwischen Georg Brandes und den größten Dichtern seiner Zeit liegt hierin begründet – und hierin muß es begründet sein, daß er für Dichter wie Paul Heyse und (schlimmer) Arthur Fitger anfällig blieb.

Die Lektüre seines Berlin-Buches ist eigentümlich und spannend. Die gesamte Wirklichkeit scheint wie eine mächtige Gedankenellipse angelegt zu sein, ein Brennpunkt Goethes Humanität, der andere Bismarcks Macht. Wenn Brandes – trotz seiner akuten und ausdrücklichen Furcht vor den Langzeitwirkungen des starken Mannes auf die Fähigkeit des deutschen Volkes, politisch human zu handeln – 1881 meint, daß er, hätte er Stimmrecht, Fürst Otto von Bismarck seine Stimme gäbe, so erklärt sich dies sicher letztendlich dadurch, daß er Goethe als hochbegabten Sprecher des »Modernen« sah (»sich selber zu sein«), nicht aber als wirkliche Alternative zur Logik der Macht, die Brandes erkannte, fürchtete, bewunderte und selbst praktizierte. Hier aber steht Georg Brandes mit seiner Realpolitik nicht allein.

Sein Zeitungsartikel, der dem Kapitel 57 dieses Buches als Grundlage diente (»Gegner des Staatssozialismus«), wurde von Bismarcks Pressebüro übernommen und als Wahlpropaganda verwendet. Der »große deutsche Dichter« der Zeit war der liberale Paul Heyse (1830-1914, 1910 Nobelpreisträger, vom schwedischen Nobelkomitee als größter Künstler seit Goethe bezeichnet). Ihm huldigte Brandes, und er förderte Brandes' Karriere in Deutschland, indem er ihm den Kontakt zum Herausgeber der *Deutschen Rundschau* verschaffte (in der Brandes dann seinerseits 1876 den großen Essay über Paul Heyse als Goethe der Zeit veröffentlichte). Dieser Mann reagierte begeistert bei der Lektüre der oben erwähnten Propaganda für Bismarck. Er schrieb am 27. Oktober 1881 aus München an Georg Brandes in Berlin:

Vor allem Andern habe ich Dir aber danken wollen für das gute Wort zur rechten Zeit, das Du in einem Kopenhagener Blatt über unsere politische Armseligkeit gesagt hast. Unsere Zeitung brachte den ganzen Brief, es war dann überall die Rede davon, u. all meinen Freunden hattest Du aus der Seele gesprochen. So oft ich denke, wie dieser ungeheure Mensch durch den Kammerdienerverstand der Berliner verkannt wird, überkommt mich ein in-

grimmiger Ekel, und doch fand ich nirgends meine Stimmung so schlagend ausgedrückt, wie es Dir möglich war, da Du gleich mir nicht einer Partei zugeschworen und Dich auf einer höheren Warte mit freierem Ausblick angesiedelt hast. Das durftest Du als Ausländer, ich, als ein Hassler alles dilettantischen Mitthuns, welches auch bei der national-liberalen Partei in schönster Blüte steht [,nicht]. Und so habe ich mich stets zurückgehalten, wenn mir das Wort auf der Zunge brannte. Desto erlösender war mir Deine Rede; auch darum weil ich im Stillen gefürchtet hatte, persönliche Freundschaften möchten Dich in eine Gegnerschaft zu dem einzigen schöpferischen Geiste dieser Zeit locken, dem ich Heerfolge schwören würde, auch wenn er uns siebzig Jahre durch eine Wüste führte. Er wäre im Stande, Wasser aus dem Felsen zu schlagen.¹⁴

Durch Brandes inspiriert, wird Paul Heyse – wie man sieht – zum Propheten, und wir müssen begreifen, daß der Aufklärer Georg Brandes nicht konsequent antiautoritär war. »Die Persönlichkeit« – die »freie Persönlichkeit« – war für ihn der Kern des »Modernen«, und er verstand nie, daß Persönlichkeit und Gemeinsamkeit einander voraussetzen. Dies ist eine Zweideutigkeit im Liberalismus der Zeit und bei Brandes von Anfang bis Ende. Dies ist es, worauf Henrik Ibsen zielt und was er, u.a. in *Ein Volksfeind* (1882) – siehe die letzten Repliken – trifft. Gemeinsamkeit setzt Freiheit voraus und umgekehrt.

* * *

Während seines Aufenthalts in Berlin kam Brandes in keine direkte persönliche Verbindung mit der kommenden Dichtergeneration. »Die Moderne« trifft ein paar Jahre nach seiner Zeit in der Stadt ein. Es sieht aber so aus, als ob sein Werk zu deren Anfängen mit beigetragen hätte, obwohl solche Zusammenhänge bis jetzt unbeachtet blieben. Brandes in Deutschland ist ein Thema für zukünftige Forschung.

Wie oben erwähnt, ist Brandes schon vor 1880 ein großer Name in der deutschen Öffentlichkeit, von Bismarck 1881 zu politischen Zwecken gebraucht, und seit 1875 ein fleißiger Mitarbeiter der führenden liberalen Zeitschrift des Landes, Julius Rodenbergs *Deutsche Rundschau*. Auf deutsch hatte er Bücher über Ferdinand Lassalle (1877), Søren Kierkegaard (1879) und Benjamin Disraeli (1879) herausgegeben – neben den *Hauptströmungen*

¹⁴ *Correspondance*, S. 242-243.

natürlich, die bis Band 4 vorlagen. 1882 veröffentlichte er ein Buch mit dem Titel *Moderne Geister*, das mitreißende Essays über Paul Heyse, Hans Christian Andersen, John Stuart Mill, Ernest Renan, Gustave Flaubert und einige skandinavische Dichter enthält. Sein kurzes Vorwort schließt mit den Sätzen:

Auch die geschilderten Persönlichkeiten sind sehr verschiedener Art. Sie gehören nicht weniger als sechs Nationalitäten an. Allen gemeinsam ist jedoch ein Etwas, das sich leichter empfinden als definieren lässt: es sind moderne Geister. Ich will damit nicht sagen, dass sie alle ohne Ausnahme mit vollem Bewußtsein und von ganzem Herzen dem »Modernen« in Kunst und Ideen gehuldigt haben, sondern nur, dass sie, wenn auch in sehr ungleichen Grade – was für den Beobachter den Reiz erhöht – die moderne Geistesart vertreten.¹⁵

1886 gründeten Konrad Küster, Leo Berg und Eugen Wolff in Berlin die Vereinigung »Durch«, die bald eine lange Reihe von Mitgliedern versammelte, deren mehr oder weniger große Talente die kommenden Jahre als »Die Moderne« dominieren sollten. Einige waren schon vor »Durch« gemeinsam in Erscheinung getreten – u.a. die Brüder Julius und Heinrich Hart und Arno Holz – angeführt von Hermann Conradi in einer Lyrikanthologie, deren Titel wie ein Echo auf Georg Brandes lautete: *Moderne Dichter-Charaktere* (Berlin [1884] 1885). Darin schreibt Hermann Conradi unter dem Titel »Unser Credo. Einleitung«:

Schrankenlose, unbedingte Ausbildung ihrer künstlerischen Individualität ist ja die Lebensparole dieser Rebellen und Neuerer. Damit stellen sie sich von vornherein zu gewissen Hauptströmungen des modernen *sozialen* Lebens in Contrast.¹⁶

Eugen Wolff, der 1887 der Gruppierung »Die Moderne« den Namen gegeben hatte, amüsiert sich 1888 in seinem großen Übersichtsartikel über die neue Bewegung. »Die jüngste deutsche Literaturströmung und das Prinzip der Moderne«, über diese Haltung (»Wir wollen, mit einem Worte, dahin streben,

¹⁵ Georg Brandes, *Moderne Geister. Literarische Bildnisse aus dem neunzehnten Jahrhundert*, Frankfurt am Main 1882, S. VII.

¹⁶ *Moderne Dichter-Charaktere*. Hrsg. von Wilhelm Arent mit Einleitungen von Hermann Conradi und Karl Henckell, Berlin [1884] 1885, S. III.

Charaktere zu sein«, hatte Karl Henckell in seiner »Einleitung« zu *Moderne Dichter-Charaktere* wiederholt). Aber auch Eugen Wolff nimmt den Faden von Brandes auf; »-strömung« hin, »-strömung« her:

Vor allem aber braucht der deutsche Dichter nur zu seinen germanischen Stammesgenossen nach Skandinavien zu blicken, um zu wissen, woher das Heil kommt – soweit es überhaupt von aussen kommen kann. Ibsen und Björnson im Drama, Kjelland im Roman, Georg Brandes als Literaturgeschichtsschreiber haben Bahnen eröffnet, auf denen wir Deutschen von heute den literarischen Ausdruck unseres Geistes, das heisst des modernen, realistischen, nationalen Geistes, erringen können. – »*Dem Realismus allein gehört die Zukunft der Literatur*«, ruft Bleibtreu in geistigem Zusammenhang mit seiner Zola-Verehrung, freilich ohne ein Wort der Begründung hinzuzufügen. Doch in der Tat, abgesehen von unserer politisch realistischen Zeitströmung, von welcher Georg Brandes so treffend sagt: »Das Metall, welches in der Mode ist, ist das Eisen. Das Wort, welches in der Mode ist, ist ebenfalls Eisen«, sollte die unser ganzes äussere Leben umgestaltende Verwertung der Dampfkraft und Elektrizität ohne Einfluss auf unser *geistiges* Leben, auf unsere Dichtung sein?¹⁷

Angesichts der dieser Bewegung noch anhaftenden zahlreichen Mängel, welche nur zum Teil durch die Jugend der neuen Literatur und ihrer Dichter entschuldigt werden, haben es Zöllner und Pharisäer leicht, mit jenem einer intoleranten Orthodoxie stets eigenen anmasslichen Dünkel und heuchlerischen Augenaufschlag die jungen Ketzer zu schmähen. »Denn«, sagt Georg Brandes von der Orthodoxie der Literatur wie der Religion, »– und das ist eine stehende Wahrheit, eine Formel, welche für alle Zeiten und Länder gilt – da wahre Religion Begeisterung für den lebendigen Geist und Gedanken der Gegenwart heisst, den die Menge nicht begreift, so wird derjenige, welcher vom lebendigen Geiste der Zeit erfüllt ist, irreligiös scheinen, aber religiös sein, derjenige dagegen, welcher von dem Geist oder Glauben einer vergangenen, abgestorbenen Zeit erfüllt ist, in hohem Grade irreligiös sein, aber religiös scheinen und genannt werden.«¹⁸

Hier ist von mehr die Rede als von einem gemeinsamen »Zeitgeist«. Der Literaturhistoriker Eugen Wolff (1863-1929) verwendet ganz einfach Georg Brandes als bewaffnete Trägersrakete für seine »Moderne« – »in unserer po-

¹⁷ Eugen WOLFF, »Die jüngste deutsche Literaturströmung und das Prinzip der Moderne«, in: *Die literarische Moderne*. Dokumente zum Selbstverständnis der Literatur um die Jahrhundertwende. Hrsg. Gotthart WUNBERG, Frankfurt am Main 1971, S. 14-15.

¹⁸ *ibid.*, S. 36.

litisch realistischen Zeitströmung«, wie er sagt, für den Geist, »den die Menge nicht begreift«.

Gleichzeitig, am 26. November 1887, schreibt Georg Brandes aus Kopenhagen an Friedrich Nietzsche (1844-1900) und dankt dem unbekannten Philosophen für zugesandte Bücher. Er liest sie mit großem Interesse, ohne noch klar sehen zu können, worauf Nietzsche eigentlich hinaus will:

Aber vieles stimmt mit meinen eigenen Gedanken und Sympathien überein, die Geringschätzung der asketischen Ideale und der tiefe Unwille gegen demokratische Mittelmässigkeit, Ihr aristokratischer Radikalismus.¹⁹

Es muß Brandes vorgekommen sein, als habe er »den Zeitgeist« leibhaftig gelangt, als Nietzsche ihm am 2. Dezember 1887, d.h. augenblicklich, aus Nizza antwortet:

Der Ausdruck »aristokratischer Radikalismus«, dessen Sie sich bedienen, ist sehr gut. Das ist, mit Verlaub gesagt, das gescheuteste Wort, das ich bisher über mich gelesen habe. Wie weit mich diese Denkweise schon in Gedanken geführt hat, wie weit sie mich noch führen wird – ich fürchte mich beinahe mir dies vorzustellen. Aber es giebt Wege, die es nicht erlauben, dass man sie rückwärts geht; und so gehe ich vorwärts, weil ich vorwärts *muss*.²⁰

Es wird für immer ein Geheimnis bleiben, mit welcher Form von Ironie Nietzsche seinen Wahnsinn im letzten Gruß an den großen Missionar in Kopenhagen meistert. Sein Gruß ist eine Postkarte, göttlich zeitlos undatiert, aber mit dem Poststempel von Turin, vom 4. Januar 1889:

Dem Freunde Georg
Nachdem Du mich entdeckt hast, war es kein Kunststück mich zu finden: die Schwierigkeit ist jetzt die, mich zu verlieren ...

Der Gekreuzigte.²¹

Brandes hatte in seinem ersten Brief an Nietzsche (26.11.87) dreist geschrieben: »Sie sind trotz Ihres Universalismus in Ihrer Denkart sehr deutsch«. Der Leser von *Berlin als deutsche Reichshauptstadt* wird sehen, was er damit

¹⁹ *Correspondance*, S. 439.

²⁰ *ibid.*, S. 441-442.

²¹ *ibid.*, S. 479.

meinte. Nietzsche quittierte Brandes sofort am 2. Dezember mit liebenswürdigem Peitschenknall, Brandes sei »ein solcher *guter Europäer* und Cultur-Missionär«.

* * *

Berlin als deutsche Reichshauptstadt (1885) ist nicht mit Blick auf deutsche Leser geschrieben, und Brandes hat das Buch nicht übersetzen lassen – wir wissen nicht warum. Es setzt sich wie gesagt aus Zeitungsreportagen zusammen, die für Skandinavien geschrieben und mit den ursprünglichen Datierungen ediert wurden: eine Art Tagebuchfiktion, nicht streng an die Vorlagen gebunden. Die Auflage des Buches betrug 2.050 Exemplare, und das war viel. Die Aufnahme war gemischt wie immer; aber es gab diesmal keine grenzenlose Begeisterung oder abgrundtiefe Perfidie. Der Verleger war nicht der übliche. Er zahlte ein außergewöhnlich hohes Honorar, 3.600 Kronen, und kümmernte sich überdies um die ganz außerordentliche Menge von Illustrationen. Kaum eine andere dänische Schilderung aus dem Ausland war aufwendiger ausgestattet.²² Viele Illustrationen wurden speziell in Berlin für dieses Buch gezeichnet, und die meisten sind xylographiert, d.h. für diesen Druck vom Pionier der Xylographie und des Buchdrucks, F. Hendriksen (1847-1938), einem persönlichen Freund von Verleger und Verfasser, in Eichenholz geschnitten. Viel Aufwand; das Buch war wichtig.

Georg Brandes lebte, soweit ich sehen kann, in nahezu jeder Beziehung in einem Spannungszustand von Anziehung und Abstoßung. Eine Art permanentes erotisches Haß-/Liebesverhältnis oder Machtspiel, wahrscheinlich begründet im Verhältnis zur gefährlich begabten und dominierenden Mutter, deren Liebling er mehr als gerne war. Das Elternhaus in Kopenhagen war jüdisch, aber nicht orthodox. Der Vater ging in Konkurs, die drei Söhne strebten nach oben. In dem Kulturkampf, in dem sich Brandes von Anfang an in Dänemark engagierte, unterließ man nicht, gegen ihn zu verwenden, daß er Jude sei, »ein Fremder«. Seine Asche aber wurde auf seinen Wunsch 1927 am Schleswigschen Stein im Tiergarten nördlich von Kopenhagen verstreut. Auf diese Weise bekam er keine Ruhestätte, hatte aber mit einem letz-

²² Dem Kollegen Per DAHL (Brandes Archiv der Universität Aarhus, DK) verdanke ich diese Fakten sowie zahlreiche Anregungen im Laufe der Jahre.

ten *Gestus* gesagt, daß auch er zu den Dänen gehörte, die sich nach Dänemark sehnten. Für sie spricht er ja auch ganz am Schluß dieses Buches. Es ging ihm wie allen, die sich ein langes Leben lang nach Hause sehnen. Das Zuhause kann eine solche Sehnsucht nie einlösen.

Dänemark hatte 1864 Schleswig und Holstein, und damit die Hoffnung, wegen eines (so meinte Brandes) nachlassenden Wirklichkeitssinns an Preußen verloren. Sein Buch über Berlin ist eine Tat der Liebe zu Dänemark: Seht, so sagt Brandes, seht, so sieht der Mittelpunkt der Welt in Wirklichkeit aus! Die Welt ist nicht so, wie ihr glaubt, – ihr, die ihr an der Scholle klebt, ihr mit euren Scheuklappen!

Er war ein Kritiker und Liebhaber, auch hier in Berlin. Liest man sein Tagebuch, das in der Königlichen Bibliothek in Kopenhagen liegt, wird man sehen, daß es viele kleine Löcher in den Seiten gibt. Sie stammen von seiner Tochter. Brandes heiratete in Berlin am 29. Juli 1876 Johanne Louise Henriette (die er, Georg, natürlich Gerda nannte) Strodtmann, mit dem Namen Steinhoff 1845 bei Helmstedt geboren und in erster Ehe mit dem Autor und Übersetzer Adolf Strodtmann (1829-1879) verheiratet. Georg hatte seine Gerda 1872 in ihrem und Adolfs Haus in Steglitz, damals ein Vorort Berlins, kennengelernt. Strodtmann übersetzte die *Hauptströmungen* seit diesem Jahr. Die Löcher, die Tochter Edith etwa achtzig Jahre später in Georgs Berliner Tagebuch schnitt, sie schneiden in spätere Liebesbeziehungen ein. Man kann in der Tat ein kleines Stück Geschichte rekonstruieren und den Namen der Dame nennen, mit der Georg Brandes verliebt und traurig im Tiergarten – in Kapitel 47 dieses Buches – spazierengeht. Auch sie war mit einem anderen verheiratet, und ihr Sohn wurde ein bekannter Skandinavist. Dieser hat wiederum eine Momentaufnahme des alten Don Giovanni auf dem Atlantischen Ozean überliefert, Georg Brandes – etwas enttäuscht – nach einer Vortragstournee in den USA auf dem Weg nach Hause. Brandes unterhält die Frau des jungen Philologen; er fand, wie der Skandinavist lange Jahre später schrieb, »Gefallen an meiner Frau, ihrem herzlichen Verständnis«. ²³ Aber das ist eine andere Geschichte, 1914.

* * *

²³ Friedrich von der LEYEN, *Leben und Freiheit der Hochschule. Erinnerungen*, Köln 1960, S. 141.

Brandes bewunderte aus vielen Gründen die französische Autorin Madame de Staël (1766-1817). Sie erscheint in diesem Buch, wo Brandes sie in Kapitel 23 mit ihrem Bonmot zitiert, »das Urteil des Auslandes: das ist bereits die zeitgenössische Nachwelt (*la postérité contemporaine*)«, und hinzufügt, daß der Satz in vielen Fällen wahr sei. Madame de Staël wurde in Deutschland (und außerhalb Deutschlands) u.a. für ihre Analyse dieses merkwürdigen, romantischen Landes östlich von Frankreich berühmt. *De l'Allemagne* (1810), *Über Deutschland* (1814), ein Buch, das die deutsche Literatur und Philosophie mit mächtiger Wirkung in Frankreich einführen sollte. Es kann kaum bezweifelt werden, daß Brandes mit wirklicher Ambition und echter Bescheidenheit an dieses Buch dachte, als er sein Buch über Berlin als Inbegriff Deutschlands zusammenstellte. Es gab natürlich auch Tacitus' *Germania* (aus dem Jahre 98), und es gab Heinrich Heines Reihe von Aufsätzen »De l'Allemagne« (1833). Über Heine sagt Brandes im letzten Band der *Hauptströmungen*, *Das junge Deutschland*:

Sogar Byron hat im 19. Jahrhundert kaum so tiefgehend gewirkt wie er. Man spürt seinen Einfluß überall in Deutschland wie in Österreich und in Italien, in Rußland wie in Polen, in Frankreich [...]. Im Norden haben seine Werke schnell Eingang gefunden. Sie wurden von der Leserwelt verschlungen. [...] Doch in noch höherem Maße als die Schreibenden hat er deren Publikum beeinflusst, ist er bei der Entstehung des seelischen und geistigen Lebens fast jeder entwickelten Persönlichkeit wirksam gewesen.

Unermeßlich ist sein Einfluß, aber er ist ungeheuer gewesen; unmerklich und gewaltig. Er war immer gefährlich und verwirrend für charakterlose Wesen und schwache Köpfe, aber befreiend und belebend für gesunde, starke Seelen; in alten Tagen war er überwältigend wie eine Epidemie, späterhin wohlthuend wie eine Befruchtung, und jetzt, da er nicht mehr gesammelt wirkt, liegt er in der Luft und man kann ihn auch in der Luft des 20. Jahrhunderts verspüren.²⁴

Dies ist natürlich das Ideal, und kein einzelnes Buch soll mit dieser Elle gemessen werden, auch nicht das vorliegende, aber sicherlich die Wirkung von Georg Brandes alles in allem genommen.²⁵

²⁴ Georg BRANDES, *Das junge Deutschland* [1880], in: id., *Hauptströmungen der Literatur des neunzehnten Jahrhunderts*, Bd. 3, Berlin 1924, S. 371.

²⁵ Arnold HAUSER, *Sozialgeschichte der Kunst und Literatur*, München 1978, S. 891-895. Wolfgang BUTT, »Der moderne Durchbruch und die Zeit bis zur Jahrhundertwende«, in: *Grundzüge der neueren skandinavischen Literaturen*. Hrsg. Fritz PAUL, Darmstadt 1982, S.

Als Ganzes ist das Buch über Berlin im guten wie im schlechten dadurch geprägt, daß sich der Verfasser selbst in rastloser Bewegung befindet, oft bedrängt von Zuständen, die teils berührt, teil verschwiegen werden. Das Buch ist kein rhetorisches Meisterwerk. Man könnte in Versuchung geraten, einzelne Kapitel zu entfernen, die heute vielleicht ohne Relevanz erscheinen (die einleitenden Politikerporträts?); das wäre aber unklug. Brandes wirkt, und es gibt erstaunliche Höhepunkte. Die damalige Zeit ist, in ihrer Widersprüchlichkeit, hier subjektiv vorhanden. Im Vergleich mit heutigen Versuchen zur deutschen Geschichte oder mit Schilderungen von Zeitgenossen wie Robert Springer, *Berlin die deutsche Kaiserstadt* (Darmstadt 1878) oder Henry Vizetelly, *Berlin under the new Empire* (Bde. 1-2, London 1879) begreift man vielleicht am ehesten die Zugehörigkeit von Georg Brandes zur europäischen Aufklärung als Grund für die historische Einmaligkeit dieser Analyse des kaiserlichen Berlin: Holberg, Voltaire, Feuerbach, Brandes. Es war schon spät geworden.

Georg Brandes mit seiner festen Idee, seinem Haß gegen die ideologische Institution der Unterdrückung: die christliche Kirche. Brandes mit seinem erotischen Puls. Aber vor allem: Brandes, der undogmatisch die Zukunft aus der Gegenwart extrapoliert, der den Leser bewegt. Er ist weit begabter und besser orientiert, weit schneller, weit fleißiger, mit festerem Willen, herausfordernder und fesselnder als die meisten. Ein Vermittler. Er war Kritiker, mit Macht.

Für die letzte Ausgabe dieses Buches schrieb Georg Brandes 1903 ein neues Nachwort. Dort heißt es am Ende:

Die Persönlichkeit im Deutschen Reich, die z. Zt. die zivilisierte Welt am meisten beschäftigt, ist sicherlich der Kaiser [Wilhelm II.] selbst. Er hat sich

147 ff.

Max NETTLAU, *Geschichte der Anarchie*. Hrsg. in Zusammenarbeit mit dem International Instituut voor Sociale Geschiedenis, Amsterdam, Bd. 5, *Anarchisten und Syndikalist*, Teil 1, Vaduz, Liechtenstein 1984, S. 382.

Lise BUSK-JENSEN u.a., *Dansk litteraturhistorie*, Bd. 6, *Dannelse, folkelighed, individualisme 1848-1901*, København 1985, S. 222-239.

Jørgen KNUDSEN, *Georg Brandes. Frigørelsens vej 1842-77*, København 1985.

The Modern Breakthrough in Scandinavian Literature 1870-1905. Proceedings of the 16th Study Conference of The International Association for Scandinavian Studies, Held in Gothenburg August 4-8, 1986. Ed. Bertil NOLIN and Peter FORSGREN, Gothenburg [S] 1988.

Erik M. CHRISTENSEN, »Hvad er Brandes ude på?«, in *Nordica – tidsskrift for nordisk tekst-historie og æstetik*, Bd. 4, Odense [DK] 1987. S. 19-34.

auf fast allen Gebieten in den Vordergrund gestellt und fesselt die Aufmerksamkeit vor allem durch seine außergewöhnliche Mitteilsamkeit.²⁶

Als Person und Persönlichkeit ist der mitteilssame Georg Brandes in der deutschen Öffentlichkeit längst vergessen. Noch 1917 konnte Alfred Kerr Stanislawskis Spiel in Tschechows *Onkel Wanja* durch den Publikumshelden Brandes erläutern:

Wie [Stanislawski] steht und geht, mit den Pfropfenzieherhosen als Landarzt, ein Sonderling, mit gleichgültig-sympathischem Gesicht, ein Vegetarier, der den Wald liebt, über ihn spintisiert – mit einem feinen, schmalen, leicht zernervten, durchschwingten Gesicht, das manchmal von der Seite her an einen ermüdeten, gleichgültigen Georg Brandes erinnert. Wie er einfach, fast stumpf und selbstverständlich spricht ... nicht mit einem Atom erinnert er ans Theater. Man liebt ihn.²⁷

Brandes ist nicht mehr im Rampenlicht. Er steht im Dunkeln. Unterwegs in Europa, ist Hans Magnus Enzensberger in diesem Jahr – durch eine polnische Stimme – daran erinnert worden:

»[...] Ja, so ist das mit der polnischen Kultur. Verbittert sind wir alle. Die Polarisierung ist unvermeidlich. Das war schon immer so. Ich habe Ihnen ein Buch mitgebracht. Es ist hundert Jahre alt. Georg Brandes über Polen, deutsche Übersetzung, Paris Leipzig München 1888, da können Sie es nachlesen: Entweder – oder. Nicht wie bei Ihnen zu Hause, wo sich kein Mensch darum kümmert, was die Intellektuellen denken.«²⁸

Berlin, im Jahr 1987

[1989]

²⁶ Georg BRANDES, *Samlede Skrifter*, Bd. 14 (Andet Supplementbind), København 1904, S. 411–412.

²⁷ Alfred KERR, *Das Mimenreich*, Berlin 1917, S. 230.

²⁸ Hans Magnus ENZENSBERGER, *Ach Europa!* Frankfurt am Main 1987, S. 333.